

URI ORLEV  
EIN KÖNIGREICH  
FÜR ELJUSCHA



Deutsch von  
MIRJAM PRESSLER

**BELTZ**  
& Gelberg

Leseprobe aus: Orlev, Ein Königreich für Eljuschä, ISBN 978-3-407-81088-5

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81088-5>

## *Erstes Kapitel*

**M**eine Geschichte beginnt in dem Städtchen Kostopol\*. Als ich geboren wurde, gehörte Kostopol zu Polen. Als ich drei wurde, brach der Zweite Weltkrieg aus und das Gebiet wurde von der russischen Armee besetzt. In meiner Umgebung hörte ich drei Sprachen: Russisch, Polnisch und Ukrainisch, aber bei uns zu Hause sprach man vor allem Polnisch und Russisch.

Vater kaufte mir zu meinem fünften Geburtstag ein kleines Auto, das man seitlich mit einem Schlüssel aufzog, und wenn man es auf den Boden stellte, fuhr es wie verrückt herum. Ich war hingerissen. Von diesem Tag an ließ ich das Auto nicht mehr los. Abends ging ich mit meinem Auto schlafen, morgens nahm ich es gleich wieder in die Hand, sogar beim Essen lag es auf meinem Schoß. Ich zog es fast nie auf, weil ich Angst hatte, es könnte kaputtgehen.

Ich weiß noch, dass ich gleich an meinem Geburtstag zu Marinka rannte, meiner Freundin, die sieben war, genau wie meine Schwestern. Sie war die Tochter unseres Dienstmädchens und wohnte in einer Hütte auf der anderen Seite unseres Gartenzauns. Ich wollte ihr unbedingt mein Auto zeigen.

Normalerweise erlaubte Mutter mir nicht, mit Marinka zu spielen. Sie sagte, Marinka habe Läuse. Aber Mutters Verbot

\* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Wörter sind im Glossar am Ende des Buches kurz erläutert.

konnte mich nicht zurückhalten, ich fand immer eine Möglichkeit, zu verschwinden und zur Hütte zu rennen. Wenn ich den Polizisten draußen auf der Straße freundlich anlächelte, öffnete er das Eisentor einen Spaltbreit für mich. Er verriet mich nie. Der Polizist stand auf Befehl der Regierung an unserem Tor, weil Vater ein hoher Polizeibeamter war.

Marinka war es verboten, zu uns zu kommen, außer wenn sie ihre Mutter begleitete und ihr beim Putzen half. Doch wenn sie mit mir spielen wollte, pfiß sie laut, dann schlich ich mich aus dem Haus und rannte zu ihr. Marinka freute sich immer, wenn sie mich sah. Wir hatten unsere geheimen Spiele. Wir liefen zum Geräteschuppen und spielten »Mutter und Vater« oder »Doktor«. Ich war immer der Vater und schrie sie auf Ukrainisch an, wie es in ihrer Familie üblich war, oder ich tat, als würde ich sie schlagen. Dann wieder legten wir uns in unser »Bett«, aber ohne uns zu kitzeln. Manchmal brachte sie auch ihre Puppe mit, die wir küssten und an- und auszogen, und wenn Marinka, die »Mutter«, mich fragte: »Vater, wie willst du deine Tochter strafen?«, dachte ich mir alle möglichen Strafen aus. Zum Beispiel sie im Dunkeln einsperren oder ihr den Po verhauen. Manchmal sagte ich zu Marinka: »Mutter, vielleicht ziehst du ihr das rote Kleid an? Oder die Spitzenunterhose? Und jetzt musst du sie waschen.« Wir schlugen sie auch, wenn sie Pipi ins Bett machte.

Wenn wir »Doktor« spielten, war Marinka meistens der Arzt. Nur selten war sie bereit, mit mir zu tauschen, dann zeigte sie mir genau, wie und wo ich sie zu untersuchen hatte.

Ich lief also aufgeregt zu ihr und zeigte ihr mein Auto.

»Gib's mir.«

»Nein, du darfst es nur in meiner Hand betrachten.«

Ich zog das Auto auf und stellte es auf den Boden. Es fuhr wunderbar. Marinka betrachtete es und sagte: »Hübsch.«

Das war alles? Es klang nicht wirklich begeistert. Sie war es nicht wert, dass ich ihr das wunderbare Auto vorführte. Enttäuscht ging ich nach Hause.

Einige Tage nach meinem Geburtstag redeten die Erwachsenen plötzlich aufgeregt über den Krieg. Die Deutschen, hieß es, würden über die Grenze ins Land brechen und sich Kostopol nähern. Vater wollte es erst nicht glauben. Er sagte, das könne gar nicht sein. Warum nicht? Weil Stalin\* gesagt habe, dass es nicht sein könne.

Mutter schrie ihn an: »Du und dein Stalin! Wenn dein Stalin sagen würde, jetzt ist Nacht, würdest du ihm dann auch glauben? Deine Partei hat dich doch schon längst blind gemacht.«

Vater sagte: »Die russische Armee ist nicht so schwach. Bestimmt sind das alles bloß Lügen, die von den Deutschen verbreitet werden, um uns zu schwächen.«

Zwei Tage später stellte sich heraus, dass die Deutschen tatsächlich näher kamen und dass die russische Armee das Weiße gesucht hatte. Unsere Nachbarn packten ihre Sachen und beluden ihr Auto, sie beschlossen, ostwärts zu fliehen, hinein nach Russland. Mutter machte sich ebenfalls ans Packen und lud unser Privatauto voll, wobei ihr Vaters Fahrer half. Vater verließ das Haus oft früh am Morgen und nahm das Polizeiauto, das bei uns im Hof stand, und ließ Boris, den Fahrer, für uns zurück. Ich mochte Boris sehr. Er fuhr meine Schwestern mit dem Auto zur Schule und mich zum Kindergarten, und meine Mutter chauffierte er in die Stadt, um irgendwelche Dinge zu erledigen, oder zum Einkaufen, denn unser Haus

lag etwas außerhalb der Stadt. Nun half Boris meiner Mutter, die Sachen einzuladen, die sie gepackt hatte.

»Mama, warum?«

»Vielleicht müssen wir für einige Zeit fort.«

»Wegen dem Krieg?«

»Eljuscha, ich habe jetzt keine Zeit. Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin. Ich erkläre es dir später.«

Später kam Vater nach Hause. Es kam zu einem heftigen Streit, und Vater befahl, alles wieder ins Haus zu bringen. Aber als er am nächsten Morgen weg war, fing Mutter wieder an, die Sachen ins Auto zu laden. Ich stellte schon keine Fragen mehr, doch ich wunderte mich, als Mutter und Boris den Teppich aus unserem Esszimmer zusammenrollten und oben auf dem Autodach festbanden. Vater kam zurück und betrachtete das vollgeladene Auto. Diesmal wurde er nicht wütend und verlangte auch nicht, sie sollten alles ins Haus zurückbringen, er fragte nur: »Warum auch den Teppich?«

»Ich weiß nicht, wohin wir kommen, und auf irgendetwas müssen wir ja schlafen. Verstehst du das nicht?«

Vater war ernst und traurig und fing auch keinen Streit mit Mutter an. Er sagte nichts.

In jener Nacht schüttelte mich jemand in der Dunkelheit. Es geschah so plötzlich, dass ich erschrocken hochfuhr. Vor dem Hintergrund des Fensters sah ich Vater, er trug keinen Pyjama, sondern war richtig angezogen. Er hob mich aus dem Bett, als wäre etwas Schreckliches passiert. Brannte es? Was konnte sonst noch sein? Ohne ein Wort zu sagen, rannte er, mit mir auf dem Arm, aus dem Haus. Dabei muss mir mein Auto aus der Hand gerutscht sein, ich merkte nicht einmal, dass ich es verlor. Ich hatte das Gefühl, es immer noch festzuhalten. Unser Auto stand vollbeladen vor dem Tor, die Tü-

ren waren weit offen, und ich weiß noch, dass ich dachte, wie schade es doch ist, dass man bei meinem Auto die Türen nicht aufmachen kann.

Alle saßen schon im Wagen. Mein Vater stieß mich zwischen meine Schwestern, knallte die Tür zu, setzte sich ans Steuer und schlug auch die Fahrertür zu. Da wollte ich mit meinem Auto spielen und merkte plötzlich, dass meine Hand leer war. Ich riss die Tür auf, sprang hinaus und lief, so schnell ich konnte, ins Haus zurück. Mein Vater holte mich vor der Treppe ein, packte mich, gab mir eine Ohrfeige, rannte in langen Sätzen zum Auto und stieß mich mit Gewalt hinein.

Ich warf einen Blick auf die Hütte der Dienerschaft. Dort war es dunkel. Marinka weiß überhaupt nicht, dass wir wegfahren, dachte ich. Vaters Polizeiauto parkte wie üblich auf dem Hof. Am Tor standen der Polizist und Boris, der Fahrer.

Mein Vater verabschiedete sich von ihnen mit einem Händedruck und wir fuhren los. Erst jetzt fiel mir auf, dass Vater Zivilkleidung trug, keine Polizeiuniform.

Schon bald erreichten wir die Stadt und fuhren die Hauptstraße entlang. Aus irgendeinem Grund war die Straße nicht beleuchtet, aber in fast allen Häusern brannte Licht. Überall waren Menschen, die sich zu Fuß oder mit Kutschen vorwärtsbewegten, und von Zeit zu Zeit sah ich auch einzelne Autos.

»Mama, was ist passiert?«, fragte eine der Zwillinge.

Es war Riwka. Ich glaube, ich war der Einzige in unserer Familie, der sie auch nach den Stimmen unterscheiden konnte.

»Krieg«, sagte unsere Mutter. »Die Deutschen kommen.«

»Hör auf zu weinen«, sagte Lea, die andere Zwillingsschwester.

Ich warf einen Blick zu unserem Baby. Es hatte die Augen

offen, weinte aber nicht. Eigentlich war es schon kein Baby mehr, es war anderthalb Jahre alt und hieß Jossele, aber ich nannte ihn immer »Baby«.

»Hör endlich auf zu weinen!«, sagte diesmal Riwka.

Meinte sie mich? Ich hatte überhaupt nicht bemerkt, dass ich weinte.

Mutter drehte sich um und forderte die beiden auf, mich in Ruhe zu lassen. »Ihr stört Papa beim Fahren.«

Sie schwiegen, nur ich fuhr fort zu jammern und zu schniefen, jetzt hörte ich es auch selbst. Für mich war der Verlust meines Autos das Schlimmste, was mir im Leben passieren konnte. Ich schwor mir, eines Tages nach Hause zurückzukehren und es zu holen.

Ich zitterte am ganzen Körper. »Mir ist kalt«, sagte ich.

Mutter fiel erst jetzt auf, dass ich nicht angezogen war. Sie bat die Mädchen, in der blauen Tasche nachzuschauen und meine Kleider herauszuholen. Sie zogen mir den Pyjama aus und machten sich daran, mich anzuziehen. Dabei kicherten sie fröhlich, als wäre ich ihre Puppe.

Ich weigerte mich schon lange, mich an diesem Spiel zu beteiligen. Nun fing ich an zu schreien, aber Mutter griff nicht ein, sie sagte nur: »Eljuscha, es geht nicht anders. Ich kann dich jetzt nicht anziehen. Du siehst doch, was los ist.«

Also ließ ich zu, dass die Zwillinge mich anzogen. Ich bekam keine Luft, es drückte und kitzelte ein bisschen, anders als wenn Mutter oder die Kinderfrau es taten.

Inzwischen hatten wir die Stadt schon hinter uns gelassen. Der Himmel wurde langsam hell. Vor uns, am Horizont, ging die Sonne auf, sehr rot und sehr groß. Es kam mir vor, als wäre es war das erste Mal, dass ich einen Sonnenaufgang sah. Die Straße war holprig und voller Leute. Auch hier, außer-

halb der Stadt, liefen viele Menschen die Straße entlang und zogen Karren hinter sich her oder saßen auf hochbeladenen Pferdewagen.

Anfangs sahen wir dann und wann noch ein anderes Auto, doch nach ein paar Stunden langsamen Fahrens, als die Sonne schon hoch und klein am Himmel stand, begegneten wir nur noch Autos, die verlassen und teilweise verbrannt am Straßenrand standen. Wir sahen auch umgestürzte Pferdewagen mit gebrochener Deichsel oder zerbrochenen Rädern.

Plötzlich hörte ich das Donnern näher kommender Flugzeuge. Vater bremste und schrie: »Schnell raus! Legt euch in den Graben!«

Nicht weit vor uns hielt ein Pferdewagen an. Auch diese Leute, eine ganze Familie, sprangen vom Wagen und legten sich in den Graben. Der Mann, vermutlich der Vater, machte die Pferde los und jagte sie mit Schlägen ins Feld. Vater packte unser Baby und schob es im Graben unter sich. Ich legte mich dicht neben ihn. Ich hatte ein bisschen Angst, er könnte das Baby ersticken, aber dann sah ich, dass er nicht mit seinem ganzen Gewicht auf ihm lag, sondern nur über ihm kauerte. Das Donnern der Flugzeuge kam immer näher.

Mutter zerrte die Mädchen aus dem Auto und stieß sie zum Graben.

»Was, in den Schlamm?«, rief Riwka entsetzt.

Lea konnte gerade noch sagen: »Aber Mama ...«

Mutter stieß sie buchstäblich im letzten Moment in den Graben. Ich hob den Kopf und sah, dass der Mann vom Pferdewagen es nicht mehr bis zum Graben schaffte, er legte sich auf das Feld. Vater streckte die Hand aus und drückte meinen Kopf hinunter. Die Flugzeuge donnerten im Tiefflug auf uns zu und schossen. Um uns herum schlugen Kugeln ein. Nun



drückten sich auch die Zwillinge in den Schlamm. Die Flugzeuge flogen so tief, dass ich glaubte, ich könnte sie mit der Hand berühren, als wären sie Spielzeug. Als sie verschwunden waren und es ruhiger wurde, fragte Mutter, ob wir jetzt aufstehen dürften.

»Nein, man kann sie noch immer hören. Sie kommen vielleicht zurück.«

Ich hörte nichts. Mutter sagte: »Ich habe nicht geglaubt, dass uns je so etwas passieren würde, und ich kann es noch immer nicht glauben.«

Vater sagte: »Die Deutschen haben keine Chance. Die Russen haben noch nicht mal den Krieg gegen Napoleon verloren. Wir haben Batjuschka\* Stalin!«

Mutter warf Vater einen zornigen Blick zu, sagte aber nichts.

Jetzt verstand ich, was mit den Autos und den Pferdewagen passiert war, die wir am Straßenrand gesehen hatten. Ich verstand auch, warum Menschen und Pferde da und dort auf der Erde lagen und aussahen, als würden sie schlafen.

Die deutschen Flugzeuge kamen wirklich zurück. Mutter wurde blass und versuchte, die Mädchen mit ihrem Körper zu schützen. Vater richtete sich plötzlich auf alle viere auf und zog auch mich unter sich. Die Flugzeuge donnerten so tief über uns hinweg wie vorher, und auch jetzt hörten wir, wie Kugeln in die Erde und die Pflanzen schlugen, und es war noch lauter, wenn sie auf etwas Hartes trafen, zum Beispiel auf unser Auto oder auf einen Steinbrocken neben der Straße. Dann war es auf einmal still.

Vater stand auf und sagte: »Sie werden nicht mehr zurückkommen.«

Die Mitglieder der Familie, die vom Pferdewagen gesprun-

gen war, richteten sich nun ebenfalls auf. Ihre Pferde galoppierten panisch durch das Feld. Als alles vorbei war, blieben sie stehen und fingen an zu grasen. Sie waren ziemlich weit entfernt. Der Vater der Familie rief sie, aber sie hoben nur kurz den Kopf, dann fraßen sie weiter. Er rannte los, um sie zurückzuholen.

Mutter gab uns Lappen, mit denen wir uns den Schlamm von den Kleidern wischen konnten. Vater deutete auf den großen Teppich, der auf dem Autodach festgebunden war, und sagte: »Beim nächsten Mal, ihr Prinzesschen, werde ich für euch den Teppich auf den Schlamm legen.«

»Samuel«, sagte Mutter zögernd, »das ist ein sehr teurer Teppich ...«

»Teuer ist jetzt gar nichts mehr, nur das Leben«, sagte Vater.

Wir setzten unsere Fahrt fort. Ich schlief ein und wachte beim Dröhnen der Flugzeuge auf. Sie waren also doch zurückgekommen. Oder es waren andere. Diesmal warf Vater wirklich den Teppich in den Straßengraben, und auch mir gefiel es besser, auf dem Teppich zu liegen und nicht im Schlamm.

Ich wusste nicht, wie lange wir fuhren. Ich wusste nicht, wie lange ich schlief, auf jeden Fall gab es keine Flugzeuge mehr. Ich wachte erst auf, als Riwka verkündete, sie müsse unbedingt Pipi machen.

»Ich auch«, sagte ich.

Vater hielt an.

»Hier?«, fragte Riwka erstaunt. »Hier gibt es gar keine Toilette.«

Vater lachte, sagte aber nichts. Mutter zog die Mädchen aus dem Auto und ging mit ihnen zu einem nahen Gebüsch. Ich tat, was Vater mir vormachte, wir stellten uns hinter das Auto und pinkelten in den Graben.

Als wir wieder im Auto saßen, fing Jossele an zu weinen und Mama stillte ihn. »Was für ein Glück«, sagte sie, »dass ich ihn noch nicht abgestillt habe – zumindest er wird etwas zu essen haben.« Dann wandte sie sich an Vater. »Was glaubst du, Samuel? Wann werden wir wieder nach Hause zurückkehren können?«

Vater schaute sie an und sagte nichts.

Mutter erschrak. »Viele Monate?«

»Wollen wir hoffen, Esther«, sagte Vater, »dass es nur Monate dauert ...«

Es wurde still, bis Lea sagte: »Ich habe Durst!«

Mutter suchte mit einer Hand in der großen Tasche und zog eine Flasche heraus. Dann lachte sie, schob die Flasche zurück und fragte Vater: »Du hast Wodka mitgenommen?«

Vater lachte.

Mutter holte eine andere Flasche aus der Tasche und hielt sie Riwka hin.

»Mama, ich habe kein Glas.«

»Trink!«, sagte Mutter ungeduldig.

Riwka trank und gab die Flasche an Lea weiter.

»Alle aus einer Flasche?«, fragte Lea.

Mutter reagierte gereizt, was gar nicht ihre Art war. »Genug jetzt! Versteht ihr nicht, dass Krieg ist? Seht ihr denn nicht, was um uns herum vorgeht? Habt ihr die Toten nicht bemerkt? Sogar Eljuschka benimmt sich wie ein großer Junge und ihr seid doch schon sieben!«

»Die Leute dort?«, sagte Lea erschrocken. »Ich habe gedacht, sie schlafen.«

»Auch die Pferde waren tot«, fügte Riwka hinzu, die es plötzlich verstand.

Das nächste Mal wachte ich auf, als das Auto stehen blieb.